

Erster Teil

Pack die Badehose ein ...

1

»Zehn kleine Fische, die schwimmen durch das Meer«, trällerte ich begeistert mit geschlossenen Augen und hoher Stimme. »Und zehn fette Kinder schlendern am Strand umher.«

Dieses Lied schien mir für unseren Spaziergang auf dem sandigen Weg am blaugrauen Atlantik bestens geeignet zu sein. Leider war ich der Einzige, der so dachte. Den Bruchteil einer Sekunde später antworteten meine zehn Kinder mit einem Chor von Ächzern und Buhrufen.

Dennoch verbeugte ich mich wie gewohnt voller Anmut und Würde. Man durfte nie zeigen, wie sehr man schwitzte, auch nicht im Sommer, was, wenn man es genau nimmt, ziemlich schwierig ist.

Mein Name ist Mike Bennett, und soweit ich weiß, bin ich immer noch der einzige Polizist beim NYPD, dem New York Police Department, der ein Leben wie in einer Reality-Fernsehshow führt. Meine besser gelaunten Kollegen nennen mich Detective Mike plus zehn. Eigentlich bin ich aber Detective Mike plus elf, wenn man meinen Großvater Seamus dazuzählt. Was ich jedenfalls tue, da er unverbesserlicher ist als alle meine zehn Kinder zusammen.

Es war der Beginn der zweiten Woche der von meiner riesigen Familie dringend benötigten Ferien draußen in Breezy Point in Queens, und ich war voll auf Faulenzen geeicht. Das 170 Quadratmeter große Haus draußen an der »irischen Riviera« – so genannt von den Polizisten und Feuerwehrleuten, die hier ihren Sommerurlaub verbringen – befand sich seit einer Generation im Besitz der Familie meiner Mutter. Es war dichter bevölkert als ein Karnickelstall, doch wir hatten jede Menge Spaß – mit Schwimmen, Hotdogs, Brettspielen, Bier und abendlichem Feuerwerk.

Keine E-Mails, keine Elektronik, keine modernen Werkzeuge gleich welcher Art außer meiner temperamentvollen Klimaanlage und einem vom Salzwasser verrosteten Fahrrad. Ich beobachtete Chrissy, das Baby der Horde, die einer Seeschwalbe – oder war es ein Regenpfeifer? – hinterherjagte.

Das Weiße Haus der Bennetts hatte im Sommer geöffnet.

Die Zeit flog nur so dahin, doch ich machte das Beste daraus. Wie üblich. Als alleinerziehender Vater von einer Anzahl von Kindern im zweistelligen Bereich war es ziemlich selbstverständlich, dass man das Beste aus allem machte.

»Wenn ihr keine Kinderlieder mögt, wie wär's dann mit Erwachsenenliedern?«, rief ich laut. »Also, alle zusammen: ›Und der Haifisch, der hat Zähne‹.«

»Willst du nicht endlich mit gutem Beispiel vorangehen, Mike? Wir müssen einen Haifischzahn zulegen, sonst kommen wir zu spät«, rügte mich Mary Catherine in ihrem irischen Akzent.

Ach ja, Mary Catherine habe ich vergessen zu erwähnen. Ich bin wahrscheinlich der einzige Polizist im NYPD, der auch ein irisches Kindermädchen hat. Eigentlich ist sie angesichts dessen, was ich ihr bezahle, eher ein selbstloser Engel der Barmherzigkeit. Ich wette, bald wird man eine katholische Schule nach ihr benennen. Heilige Mary Catherine, Schutzheilige der besserwisserischen Polizisten und des heimischen Chaos.

Und wie immer hatte das junge, attraktive Ding recht. Wir waren auf dem Weg zur Fünf-Uhr-Messe in St. Edmund's auf der Oceanside Avenue. Ferien waren keine Entschuldigung dafür, eine Messe ausfallen zu lassen, besonders nicht für uns, da mein Großvater Seamus nicht nur Komiker, sondern auch spätberufener Priester war.

Was noch? Habe ich schon erwähnt, dass alle meine Kinder adoptiert sind? Zwei sind schwarz, zwei Latinos, eins ist asiatisch und der Rest weiß. Typisch ist unsere Familie nicht.

»Guck mal, wer da kommt«, kommentierte Seamus unsere Ankunft. Er stand auf der sandigen Kirchentreppe und tippte auf seine Armbanduhr. »Das müssen die zwölf Apostel sein. Nein, Quatsch, die wären natürlich pünktlich zur Messe gekommen. Jetzt rein hier, ihr Heiden, bevor ich vergesse, dass ich kein Mann der Gewalt bin.«

»Es tut mir leid, Vater«, entschuldigte sich Chrissy, was elfmal in mehr oder weniger aufsteigender Abfolge wiederholt wurde – von Shawna, Trent, Fiona, Bridget, Eddie, Ricky, Jane, Brian, Juliana, meiner ältesten Tochter, Mary Catherine und, zu guter Letzt, meiner Wenigkeit.

Seamus legte eine Hand an meinen Ellbogen, während ich erfolglos nach einer Bank Ausschau hielt, in die eine zwölköpfige Familie passte.

»Nur dass du es weißt, ich lese die Messe heute für Maeve«, verriet er mir.

Maeve war meine Frau und der Mensch, der meine Familie so bunt zusammengewürfelt hatte, bevor sie vor ein paar Jahren an Krebs gestorben war. Manchmal wachte ich immer noch morgens auf und griff auf die andere Seite des Bettes, bis mir im nächsten brutal beschissenen Aha-Moment klar wurde, dass ich allein war.

Ich lächelte und nickte, während ich Seamus' faltige Wange tätschelte. »Ich hätte es mir nicht besser wünschen können, Monsignore«, sagte ich, als die Orgel einsetzte.

2

Der Gottesdienst ging rasch vorüber, war aber wirklich schön. Besonders der Teil, in dem wir für Maeve beteten. Ich habe nicht vor, in nächster Zeit Priester zu werden, doch ich mag Messen. Sie sind beruhigend und erholsam. Ein Moment, um sich klar zu werden, was man in der vergangenen Woche falsch gemacht hat und was man wieder geradebiegen kann.

Man könnte auch irische Psychotherapie dazu sagen.

Auf jeden Fall Therapie für den irischen Psycho.

Alles in allem trat ich ziemlich ruhig und optimistisch hinaus in die Sonne. Das dauerte aber nur so lange, bis das Weihwasser auf meiner Stirn getrocknet war.

»Schnappt ihn euch! Schlagt härter zu! Jawoll, Jungs!«, rief ein Kind.

Neben der Kirche herrschte leichter Tumult. Hinter der sich teilenden Menge und den Fahrzeugen sah ich, wie auf dem Parkplatz etwa ein halbes Dutzend Kinder in Angriffstellung gingen.

»Pass auf, Eddie!«, rief jemand.

Eddie? Moment mal. Einer meiner Söhne hieß Eddie!

Ich eilte, dicht gefolgt von meinem ältesten Sohn Brian, dorthin, wo ein Rudel Kinder auf dem sonnengebleichten Asphalt eine Schlägerei austrugen. Ich packte Hemdkragen und riss Kinder fort. Setzte meine Polizeiausbildung sinnvoll ein.

Mein Sohn Eddie lag mit rotem Gesicht und den Tränen nahe ganz unten im Gewühl.

»Willst du noch eine, du Miststück? Los, komm und hol sie dir!«, rief einer der Jungs, der meinen Sohn getreten hatte, und ging auf ihn zu. Eddie, unsere familieneigene Leseratte, war zehn. Der große, pummelige Junge mit der schief sitzenden Mets-Kappe sah mindestens wie vierzehn aus.

»Halt dich zurück!«, rief ich dem Spinner mit viel Polizist in der Stimme zu. Und noch mehr in meinem Blick.

Eddie, dessen Tränen versiegt waren und der nur noch Wut ausstrahlte, wischte sich mit dem Daumen Blut von der Nase.

»Was ist passiert?«, fragte ich.

»Der Wichser hat zu Trent was Böses gesagt, Dad.«

»Was?«

»Irischer Neger.«

Ich drehte mich zu dem großen Jungen mit seinem noch größeren Mundwerk um. Trent war sogar noch jünger als Eddie, ein unschuldiges, siebenjähriges Kind, das zufällig schwarz war. Ich spürte den Drang, diesem fetten Trampel die Kappe vom Kopf zu schlagen. Doch mir kam eine andere Idee.

»In diesem Fall darfst du ihm in den Arsch treten«, sagte ich mit Blick auf den Delinquenten.

»Ist mir eine Freude«, frohlockte Eddie, der versuchte, sich aus meinem Griff zu lösen.

»Nein, nicht du, Eddie. Das ist Brians Aufgabe.«

Brian, eins vierundachtzig und Spieler in der Football-Mannschaft seiner Schule, trat lächelnd vor.

Erst in allerletzter Sekunde legte ich meine Hand auf seine Brust. Mit Gewalt löste man keine Probleme. Zumindest nicht, wenn Zeugen anwesend waren. Zwanzig oder dreißig loyale Gemeindemitglieder waren stehen geblieben, um das Geschehen zu beobachten.

»Wie heißt du?«, fragte ich den Jungen, während ich mich direkt vor ihn stellte.

»Flaherty«, antwortete er mit dümmlichem Grinsen.

»Das ist Gälisch für Trottel«, keifte Juliana neben mir.

»Wo ist dein Problem, Flaherty?«, wollte ich wissen.

»Wer hat hier ein Problem?«, fragte Flaherty zurück. »Ihr vielleicht. Vielleicht ist der Point nicht euer Fall. Vielleicht solltest du mit deiner Regenbogenfamilie aus den Hamptons verschwinden. Du weißt schon, du Schwuchtel, diese Horde da.«

Ich holte tief Luft und ließ sie sehr langsam wieder ausströmen. Dieser Junge ging mir auf die Nerven. Auch wenn er noch ein Kind war, musste sich meine irgendwie gereinigte Seele tapfer bemühen, meine Wut in Zaum zu halten und keine Sünde zu begehen.

»Ich werde es dir nur dieses eine Mal sagen, Flaherty. Halte dich von meinen Kindern fern, sonst verschaffe ich dir eine kostenlose Fahrt in meinem Polizeiwagen.«

»Wow, du bist Polizist. Jetzt hab ich aber Angst«, erwiderte Flaherty. »Das hier ist der Point. Ich kenne hier mehr Polizisten als du, Alter.«

Ich trat noch einen Schritt auf ihn zu. So nah, dass ich ihm einen Stoß mit dem Kopf hätte verpassen können. »Arbeiten davon auch welche im Spofford?«, flüsterte ich in sein Ohr.

Spofford war das berüchtigte Jugendgefängnis von New York. An seinem Schlucken merkte ich, dass er es endlich kapiert hatte.

»Egal«, sagte Flahertey jedoch nur und ging fort.

Warum ich?, dachte ich, als ich mich von den verblüfften Kirchenbesuchern entfernte. So einen Mist bekam man in diesen Fernsehshows nie zu sehen. Und was, zum Teufel, meinte er mit »Alter«?

»Eddie?«, sagte ich, als ich meine Bande zurück auf die heiße, sandige Straße ins Gelobte Land unseres Sommerhauses führte.

»Ja, Dad?«

»Halte dich von diesem Jungen fern.«

»Brian?«, sagte ich ein paar Sekunden später.

»Ja, Paps?«

»Behalte diesen Jungen im Auge.«